

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Göderle, Wolfgang/Tiefenbacher, Barbara (2011):

Gegen-/Neben-/Miteinander? Geschichte und Gegenwart österreichischer Roma und Romnija

SIAK-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(3), 46-56.

doi: 10.7396/2011_3_E

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Göderle, Wolfgang/Tiefenbacher, Barbara (2011). Gegen-/Neben-/Miteinander? Geschichte und Gegenwart österreichischer Roma und Romnija, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (3), 46-56, Online:
http://dx.doi.org/10.7396/2011_3_E.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2011

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2013

Gegen-/Neben-/Miteinander?

Geschichte und Gegenwart österreichischer Roma und Romnija



WOLFGANG GÖDERLE,
wissenschaftlicher Mitarbeiter
an der Universität Graz.



BARBARA TIEFENBACHER,
wissenschaftliche Mitarbeiterin
an der Universität Graz.

Der folgende Beitrag soll die gegenwärtige Situation der Roma und Romnija in Österreich reflektieren und dabei eine Innenperspektive so gut als möglich im Auge behalten. Zudem soll ein Überblick über die bestehenden Communitys gegeben werden und deren Situation, auch aus einer historischen Perspektive, skizziert werden. Die Roma/Romnija in Österreich lassen sich grob in zwei Gruppen unterteilen, einerseits Autochthone, also Angehörige der drei historischen Communitys (Burgenland-Roma, Lovara, Sinti), die im Holocaust fast zur Gänze vernichtet wurden, und andererseits so genannte Allochthone, also all jene Communitys, deren Mitglieder einen (ex-jugoslawischen) Migrationshintergrund aufweisen. Die letztere Gruppe ist zahlenmäßig deutlich stärker, jedoch wird sie von der österreichischen Mehrheitsbevölkerung nicht beachtet bzw. wahrgenommen. Deutlich sichtbarer, wenngleich verschwindend klein, ist die jüngste Gruppe von Roma-MigrantInnen in Österreich. Dabei handelt es sich um Menschen aus den postkommunistischen Ländern, die temporär nach Österreich zum Betteln migrieren. Die Betroffenen sind auf diese Einkünfte angewiesen, um ihre Familien in den jeweiligen Herkunftsländern zu unterstützen.

EINLEITUNG

„Wir leben im Verborgenen“ lautete der Titel der 1988 erschienenen Biografie der österreichischen Romni Ceija Stojka. Mit dieser Publikation, ihrer Lebensgeschichte, ging erstmals eine Angehörige der Roma-Community an die Öffentlichkeit und leitete damit die beginnende Roma-Bewegung in Österreich ein. Kurze Zeit später formierten sich die ersten Roma-Vereine (Verein Roma, gegründet 1990 im Burgenland, sowie Romano Centro und Kulturverein österreichischer Roma, beide 1991 in Wien gegründet), deren Arbeit in einem ethnoemanzipatorischen Licht stand und steht.¹ Einen Höhepunkt fand diese Bewegung 1993 in der Anerkennung

der autochthonen² österreichischen Roma/Romnija als 6. Volksgruppe. Mit der Zuerkennung dieses Status wurde ihnen auch die Verwendung der Sprache Romanes – Burgenland-Roman wurde in den 1990er-Jahren kodifiziert – in öffentlichen Domänen zugesprochen. Zwei Jahre danach erfolgte jedoch jener herbe Rückschlag, der seither mit der Minderheit ständig in Verbindung gebracht wird: das Rohrbombenattentat im burgenländischen Oberwart im Februar 1995, bei dem vier junge Roma ermordet wurden. Durch diesen rassistisch motivierten Anschlag gelangte plötzlich über Nacht die Situation der Burgenland-Roma/Romnija ins Zentrum des Medieninteresses, das jedoch schnell

wieder abebbte. Im vorliegenden Artikel möchten wir einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung, aber auch über die gegenwärtige Situation der in Österreich lebenden Roma/Romnija geben. Dabei soll vor allem auf die Heterogenität der unterschiedlichen Gruppen geachtet werden. Weiters möchten wir hier festhalten, dass dieser Artikel auf Grund des Umfanges der Thematik keinen Anspruch auf Vollständigkeit stellt und stellen kann. Vielmehr geht es darum, grundlegende Informationen über die in Österreich lebenden Roma-Communitys zu geben, um so zu einem besseren Einverständnis zwischen Roma/Romnija und Nicht-Roma/Romnija beizutragen.

GESCHICHTE DER ROMA IN ÖSTERREICH

2001 erfolgte am Bruckhaufer in Wien-Floridsdorf die Umbenennung von drei Verkehrsflächen in Romaplatz, Lovaraweg und Sintiweg. Mit dieser Namensgebung wurde ein öffentlich sichtbares Zeichen gesetzt, das auf die historische Bedeutung des Gebietes für die in Wien lebenden Roma-Communitys aufmerksam macht (www.romane-thana.at). Die einzelnen Bezeichnungen sprechen bereits die Heterogenität an und brechen somit mit der Wahrnehmung der Mehrheitsbevölkerung, in der Roma/Romnija als homogene Gruppe betrachtet werden (Rieger 2003, 24). Bezieht man auch die allochthonen Roma/Romnija in dieses Bild mit ein, so wird dieses noch einmal heterogener. Auf administrativer Ebene erfolgt eine Unterteilung in eine autochthone und allochthone Gruppe, wobei die der allochthonen – ungeachtet der Staatsbürgerschaft – nicht als Volksgruppe anerkannt ist. Gruppenintern sind linguistische, historische und soziokulturelle Faktoren, die zu einer Unterteilung in sechs Communitys führen, von Relevanz: Burgenland-Roma/Romnija,

Sinti und Lovara (autochthon) und Gurbet, Arlije und Kalderasch (allochthon) (Halwachs 2004, 1). Beim ersten Treffen der Internationalen Romani Union in London 1971 einigten sich die Vertreter der unterschiedlichen Communitys auf die Bezeichnung „Roma“³ als Dachbegriff, der den pejorativen, also negativ behafteten Begriff „Zigeuner“ ablösen soll (Samer 2001a). „Roma“ ist die Eigenbezeichnung der Angehörigen der Community in Romanes, der Sprache der Roma.

In Hinblick auf eine historische Auseinandersetzung mit Roma-relevanten Themenstellungen ist es notwendig zu berücksichtigen, dass jene Quellen und Aufzeichnungen, die dafür herangezogen werden, vor allem von administrativer Seite stammen und somit lediglich die Perspektive von „außen“ aufzeigen. Schriftliche Dokumente von innerhalb der Roma-Gemeinschaft gibt es erst seit den letzten paar Jahrzehnten (Heinschink 1994). Dies resultiert mitunter daraus, dass die Weitergabe von Informationen innerhalb der Community auf einer oralen Ebene basierte.

BURGENLAND-ROMA/ROMNIJA

Zu den ersten Ansiedlungen von Roma/Romnija im südlichen Burgenland kam es bereits im 15. Jahrhundert durch Duldungen von adeligen Grundherren, die sich diverse Dienste der Roma/Romnija, u.a. Schmiedearbeiten, zu Nutze machten. Während das südliche Burgenland im Herrschaftsbereich der Familie Batthyány sehr liberal gegenüber Roma/Romnija eingestellt war und es deshalb auch zu Ansiedlungen kam, gingen die Esterházy im Nordburgenland gegen Roma/Romnija hart vor und vertrieben sie aus ihrem Herrschaftsgebiet. Unter der Herrschaft von Karl VI. (1711–1740) kam es zu Verfolgungen von Roma/Romnija. Sie wurden für „vogelfrei“ erklärt und „Zigeunerjag-

den“ wurden abgehalten (Halwachs 2000, 224; Mayerhofer 1987, 12–23). Unter der Herrschaft Maria Theresias und dem Einfluss kameralistischer Lehrmeinungen kam es zu einem Kurswechsel in der Politik gegen Roma/Romnija: Wurden sie bislang vertrieben, so versuchte Maria Theresia (1740–1780) sie unter Zwang sesshaft zu machen und zu assimilieren; Pferde und Kutschen wurden ihnen weggenommen, Ehen innerhalb der Community wurden untersagt und gleichzeitig Mischehen gefördert, Kinder wurden den Familien weggenommen und zur „Umerziehung“ zu christlichen Pflegeeltern gegeben. Auch mussten sie sich von nun an als „Neubürger“, „Neusiedler“ oder „Neuungarn“ bezeichnen (Mayerhofer 1987, 23–33).

Trotz der Versuche Maria Theresias der Sesshaftmachung führte dies keineswegs dazu, dass weniger „fahrendes Volk“ auf den Straßen unterwegs war. In diesem Kontext soll erwähnt werden, dass vielmehr um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Bevölkerung als so genannte „Vaganten“ lebte. Wenngleich sich dieser Anteil nicht exakt beziffern lässt und regionalen Schwankungen ausgesetzt war, kann doch davon ausgegangen werden, dass bis zu 15 % der Bevölkerung zumindest zeitweise zu einem Leben auf Wanderschaft gezwungen war (Müller 1991, 11–14; Müller 1991, 28). Nicht alle dieser VagantInnen waren Roma/Romnija, aber viele von ihnen wurden von der Bevölkerung als solche angesehen (Lucassen 2000, 238).

SINTI

Die sich als Sinti bezeichnende Community lebt seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum, migrierte jedoch erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert aus Süddeutschland sowie dem damaligen Böhmen und Mähren nach Österreich.

Im Jahr 1919 ist der Zuzug einiger Familien auf den Bruckhaufen in Wien dokumentiert (Mayerhofer 1990, 32). Sie verdienten sich ihren Lebensunterhalt vor allem als DienstleistungsnomadInnen (HändlerInnen, Schirm- und SiebmacherInnen, MusikerInnen).

LOVARA

Die Gruppe der Lovara lebte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Leibeigenschaft auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens. Mit deren Aufhebung 1856 kam es auf Grund von Armut und Landlosigkeit zu Migrationsbewegungen Richtung Westen (Vladu/Kleinschmidt 2009, 209), so auch auf das Gebiet des heutigen Österreichs.⁴ Die Bezeichnung „Lovara“ leitet sich vom ungarischen „ló“ (Pferd) ab und kann als Berufsbezeichnung gesehen werden (Halwachs 2001, 390), da die meisten Angehörigen dieser Community als PferdehändlerInnen tätig waren. Sie verfolgten darum aus beruflichen Gründen eine seminomadische Lebensweise. Es gab somit sowohl fixe Wohngebiete, wie etwa in Jois⁵ im Nordburgenland (Rieger 2003, 24; Mayerhofer 1987, 56), als auch Rastplätze, die regelmäßig frequentiert wurden. Dazu zählte in Wien die Hellerwiese/Wanko G'stätt zwischen Heller Schokoladenfabrik und der Kirche Königin des Friedens, heutiger Belgradplatz mit Barankapark im 10. Wiener Gemeindebezirk, die bis zum Holocaust ein beliebter Rastplatz für in Wien Halt machende

Quelle: Romano Centro Wien



Gedenktafel im Barankapark

Lovara-Familien war (Halwachs 2001, 392; www.romane-thana.at). Dokumentiert ist dieser Platz auch durch die Lebensgeschichten der Holocaust-Überlebenden aus der Familie Stojka (Stojka, C. 1988; Stojka, M. 2000; Stojka, K. 2000; Stojka, K. 2003), die einen Teil ihrer Kindheit auf der Hellerwiese verbrachten, wie etwa in einem Interview mit dem Lovara-Rom Karl S. (Heinschink 1984) beschrieben.

ZWISCHENKRIEGSZEIT

Mit der Eingliederung des Burgenlands 1921 an Österreich wurden die im Burgenland lebenden Roma/Romnija österreichische StaatsbürgerInnen. Bereits in der Zwischenkriegszeit kam es zu einer explizit Roma-feindlichen Haltung und Stimmung. Roma/Romnija wurden immer mehr im Kontext von Sicherheitsfragen diskutiert.⁶ Bei einer Tagung der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission 1931 wurde die Gründung einer „Internationalen Zentralstelle zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ diskutiert (Rieger 2003, 36). Diesen Überlegungen ging bereits die Einführung einer „Zigeunerkartothek“ voraus, die 1928 in Eisenstadt vom Bundespolizeikommissariat angelegt wurde und in der 8.000 Roma/Romnija daktyloskopisch erfasst waren (Samer 2001b, 14). Bereits 1905 war in München von Alfred Dillmann ein Zigeunerbuch herausgegeben worden, in dem über 5.000 Roma/Romnija erfasst wurden, darunter auch einige in West- und Nordösterreich lebende Sintifamilien (Otter 1931, 112). In Oberwart fand 1933 eine „Zigeunerkonferenz“ statt, auf der man eine „Lösung der Zigeunerfrage“ durch eine Deportation der (burgenländischen) Roma/Romnija auf „eine Insel im Stillen Ozean“ diskutierte (Rieger 2003, 38).

HOLOCAUST

Mit dem „Anschluss“ 1938 und der einhergehenden rassistischen Gesetzgebung konnten das diskriminierende Vorgehen und die Verfolgung der Roma und Romnija legitimiert werden, und eine massive Diskriminierungs- und Verfolgungspolitik setzte auch sogleich ein. Es darf jedoch in diesem Kontext nicht unerwähnt bleiben, dass anfangs das verschärfte Vorgehen gegenüber Roma/Romnija vor allem von den lokalen Behörden ausging und der reichsweiten Politik gegenüber „Zigeunern“ vorgriff. Österreichische NS-Politiker (Tobias Portschy, Sigfried Uiberreither, Bernhard Wilhelm Neureiter, u.a.) erarbeiteten radikale Vorschläge zur „Lösung der Zigeunerfrage“ und beeinflussten somit massgeblich die Vernichtungspolitik gegenüber Roma/Romnija (Freund 2010). Unmittelbar nach dem „Anschluss“ wurden im Zuge der Aktion „Arbeitsscheu Reich“ die ersten Roma/Romnija aus dem Burgenland deportiert. Es folgten weitere Verordnungen: Roma/Romnija wurden vom Stimmrecht ausgeschlossen, Eheschließungen mit „ArierInnen“ verboten, Kindern der Schulbesuch untersagt (Baumgartner 2010, 8). Im Oktober 1939 kam es zu einem Festsetzungserlass, der es Roma/Romnija nicht mehr erlaubte, ihren Aufenthaltsort zu wechseln, wodurch eine reibungs- und lückenlose Registrierung aller Personen ermöglicht wurde (Rieger 2003, 45–46). Im November 1940 wurde im burgenländischen Lackenbach in einem ehemaligen Gutshof der Familie Esterházy das größte Zigeunerlager im gesamten Deutschen Reich eingerichtet, in das mit 01.11.1941 2.335 Personen inhaftiert waren (Baumgartner 2010, 9–10). Anfang November 1941 wurden auf Anordnung Himmlers 5.000 Roma/Romnija in das „Zigeunerlager im Ghetto Litzmannstadt“ (Łódź) deportiert, die meisten von ihnen ÖsterreicherInnen. Jene Men-

schen, die nicht bereits auf Grund der katastrophalen Zustände im Lager starben, wurden im Dezember 1941 und Jänner 1942 im Vernichtungslager Kulmhof (Chmelno) vergast. Von diesen Transporten nach Litzmannstadt gibt es keine Überlebenden (Baumgartner 2010, 9–10). Zu einer weiteren großen Deportation kam es auf Basis des Auschwitz-Erlasses 1943, als 2.700 österreichische Roma/Romnija in das „Zigeunerfamilienlager“ Auschwitz-Birkenau deportiert wurden. Das Lager wurde in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 aufgelöst. Alle sich zu diesem Zeitpunkt noch im Lager befindenden Roma/Romnija wurden in dieser Nacht vergast (Rieger 2003, 48–49).

Insgesamt überlebten nur ca. 20 % der österreichischen Roma/Romnija die Vernichtungspolitik des Dritten Reiches.

DIE SITUATION NACH 1945

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam es jedoch nicht zu einem Ende der Diskriminierung. Die wenigen Überlebenden standen nach ihrer Rückkehr in ihre Heimorte vor dem Nichts. Jegliches Hab und Gut war in der Zwischenzeit veräußert worden (Halwachs 2000, 225). Bereits 1945 sprachen offizielle Stellen in Niederösterreich davon, dass die „Zigeunerplage“ wieder im Zunehmen sei (Rieger 2003, 52). Darüber hinaus wurde den Roma/Romnija unterstellt, ihre KZ-Haft zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen (Rieger 2003, 55). Aus den Opfern wurden TäterInnen gemacht. 1948 wurden die Sicherheitsdirektionen und Bundespolizeibehörden vom Innenministerium per Erlass angewiesen, „ausländische und staatenlose Zigeuner“ außer Landes zu schaffen (Baumgartner/Perchinig o.D., 4). In vielen Fällen wurde die Wiedergutmachungszahlung nicht geleistet oder verzögert, um Entschädigungsleistungen für die KZ-Haft mussten sich betroffene

Roma und Romnija zumindest bis in die 1960er Jahre bemühen (ibid.). Dazu ist dokumentiert, wie die Holocaust-Überlebenden auf Dorfebene weiterhin Ausgrenzung und Diskriminierung ausgesetzt waren, die Ansiedlung wurde ihnen in vielen Fällen nur am Dorfrand in „ghettoartigen, kaum mit Infrastruktur versorgten Siedlungen“ erlaubt (ibid.). Um der andauernden Diskriminierung zu entgehen, wählten viele Roma/Romnija den Weg in die Anonymität der (Groß-)Städte Österreichs.

ALLOCHTHONE ROMA/ROMNIJA

Ab der Mitte der 1960er Jahre kam es im Zuge der GastarbeiterInnenmigration aus dem damaligen Jugoslawien zu einem Zuzug von Roma/Romnija, die jedoch – teils bis heute – von der Mehrheitsbevölkerung unbemerkt blieben und auch bislang von der österreichischen romistischen Forschung nur am Rande beachtet wurden – und dies obwohl die Gruppe der allochthonen Roma/Romnija die größte Gruppe darstellt. Schätzungen von 1995 zufolge leben in Wien zwischen 10.000 und 40.000 Roma/Romnija (Baumgartner 1995, 115), wobei der Großteil aus dem ehemaligen Jugoslawien stammt. Die ersten Roma-MigrantInnen kamen im Zuge der GastarbeiterInnenmigration Seite an Seite mit Nicht-Roma/Romnija auf der Suche nach einer besseren Zukunft nach Österreich. Sie wurden/werden von der österreichischen Mehrheitsgesellschaft – so wie die restlichen GastarbeiterInnen – kollektiv als „Jugos“ wahrgenommen. Diese Wahrnehmung bestätigen auch Roma/Romnija selbst, die zu dieser Zeit nach Österreich kamen. Zugleich achten die betroffenen Personen bis heute darauf, nicht als Roma/Romnija geoutet zu werden. Man vermeidet beispielsweise die öffentliche Verwendung von Romanes, das von vielen aktiv beherrscht wird, da man bereits als „Jugo“ diskriminiert wurde/wird

und man sich keiner Mehrfachdiskriminierung als „Jugo“ und „Zigeuner“ aussetzen möchte (Tiefenbacher 2010).

Die in den 1960er Jahren begonnene Migration nach Österreich setzte sich in den darauf folgenden Jahrzehnten in geringerem Ausmaß fort. Zu einem erneuten Höhepunkt kam es während des politischen Umbruchs und der Jugoslawien-Kriege in den 1990er Jahren, als wieder vermehrt Roma/Romnija – Seite an Seite mit der Majoritätsbevölkerung der Kriegsgebiete – nach Österreich flüchteten (Erich 1994, 39).

ROMANI MOVEMENT

Obwohl die Gruppen der allochthonen Roma/Romnija im öffentlichen Bewusstsein kaum wahrgenommen werden, gehör(t)en einige ihrer Angehörigen zu den zentralen AktivistInnen der österreichischen Roma-Bewegung, in der sich VertreterInnen aller Communities von Anfang an bis heute engagieren. Die Bestrebungen der ethnoemanzipatorischen Bewegung führten ungeachtet des Engagements aller Roma-Gruppen jedoch nur zur Anerkennung der autochthonen Roma/Romnija als 6. österreichische Volksgruppe. Baumgartner wertet die Anerkennung als Volksgruppe im Jahr 1993 als „fast überraschend“ und führt diesen Schritt auf Rahmenbedingungen zurück, die diese Entwicklung sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene begünstigten (Baumgartner 1995, 8). Er nennt auf nationaler Ebene die vereinten Bemühungen der die Roma/Romnija vertretenden Verbände und auf internationaler Ebene den Druck, der sich in Bezug auf Österreichs Umgang mit Holocaust-Überlebenden in der Folge der Affäre Waldheim aufgebaut hätte (ibid.). Die Anerkennung als Volksgruppe und das Engagement einzelner AktivistInnen, die sich auch für ein Miteinander von Roma/Romnija und

Nicht-Roma/Romnija einsetzten, wirkte sich durchaus positiv auf das eigene Selbstbewusstsein der Minderheit aus. In dieser Aufbruchsstimmung war das Bombenattentat im Februar 1995 auf vier junge Roma in Oberwart ein harter Rückschlag. Obwohl die Indizien auf einen rassistisch motivierten Anschlag offensichtlich waren – der Sprengkörper war an eine Tafel mit der Aufschrift „Roma zurück nach Indien“ montiert –, beschuldigten die ermittelnden Behörden zuerst die Roma, sich selbst in die Luft gesprengt zu haben und führten daher in der Roma-Siedlung Hausdurchsuchungen durch. Abermals wurden aus den Opfern Täter gemacht (Samer 2001b, 74–75). Erst als sich ein rassistisch motivierter Anschlag nicht mehr von der Hand weisen ließ, drückte das offizielle Österreich sein Entsetzen und seine Bestürzung über den Anschlag aus. Dieses Vorgehen war für die Betroffenen blanker Hohn (Horvath 2007, 8).

Obwohl nun in den letzten 15 Jahren seit dem Attentat viel passiert ist, bevorzugen noch immer viele Angehörige der Roma-Community die Anonymität aus Angst vor Diskriminierung und Rassismus, wie etwa das Beispiel einer jungen studierenden Romni zeigt, die befürchtete, dass ihr bei Bekanntwerden ihrer Herkunft an der Universität Nachteile erwachsen könnten, weshalb sie diese geheim hält (Tiefenbacher 2011, 12–13).

MIGRATION SEIT 1989

Während die größte Gruppe der in Österreich lebenden Roma und Romnija kaum von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, steht jene zahlenmäßig sehr kleine Gruppe von Roma/Romnija, die seit dem Fall des Eisernen Vorhangs aus den postkommunistischen Ländern (temporär) nach Österreich migrieren, im Fokus der Öffentlichkeit. Dies liegt vor allem daran, dass sie einerseits in Stadtbildern österrei-

Quelle: Romano Centro Wien



Demonstration vor dem „Haus der EU“ in Wien
(September 2010)

chischer Städte deutlich sichtbar sind, und andererseits auch daran, dass sie medial und politisch ethnisiert werden. Viele der Betroffenen verloren in ihren Herkunftsregionen auf Grund der generellen Strukturschwäche, die mit der politischen und wirtschaftlichen Transition nach 1989 einherging, als auch bedingt durch Rassismus, ihren Arbeitsplatz und sind auf staatliche Transferleistungen angewiesen, die jedoch nicht zum Überleben reichen (Guy 2001, 294–307; Vašečka/Vašečka 2003). Auf Grund dieser Perspektivenlosigkeit fassten viele von ihnen die zeitweilige Migration ins Ausland ins Auge, um dort Erwerbsmöglichkeiten zu finden, die ihnen ein Auskommen sichern würden (Vašečka/Vašečka 2003, 37). Da bis 1. Mai 2011 den neuen Mitgliedstaaten der Zugang auf den österreichischen Arbeitsmarkt verwehrt war (diese Regelung gilt weiterhin für rumänische und bulgarische StaatsbürgerInnen), wichen die Betroffenen auf den an sich einzigen legalen Weg aus: das Betteln (als ehemalige Hilfs- oder Facharbeiter gelten die Betroffenen in aller Regel nicht als Schlüsselarbeitskräfte). Das Wissen über in Österreich bettelnde Roma/Romnija ist insgesamt erstaunlich gering und basiert auf vereinzelt wissenschaftlichen Arbeiten (Thuswald 2008; Koller 2009) und künstlerischen Auseinandersetzungen⁷, respektive einem sehr

einseitigen, kleinformig geprägten und rassistische Züge tragenden medialen Diskurs. Häufig wurde die Präsenz von BettlerInnen im Kontext von Sicherheitsfragen (vgl. etwa den Mythos der „Bettlermafia“) diskutiert. Besonders gut erforscht ist die Situation der bis zum 3. Mai 2011 in Graz bettelnden Personen⁸ (seit 3. Mai 2011 gilt in der Steiermark ein generelles Bettelverbot). Der Großteil dieser Personen stammte aus den südslowakischen ungarischsprachigen Regionen, insbesondere aus dem Bezirk Rimavská Sobota. Weiters migrierten auch noch Menschen aus Ungarn, Rumänien und Bulgarien nach Graz zum Betteln. Diese Personen werden sowohl in ihren Herkunftsregionen als auch in Graz der Community der Roma/Romnija zugeordnet. Während die BettlerInnen aus Bulgarien und Rumänien meist für zwei bis drei Monate in Graz blieben und hier auch gemeinsam mit FreundInnen und/oder Bekannten eine Wohnung für die Dauer des Aufenthalts anmieteten – die BettlerInnen migrierten aus organisatorischen, aber auch aus Gründen der persönlichen Sicherheit vor allem mit FreundInnen oder Familienangehörigen –, migrierten jene Personen aus den Nachbarländern meist nur für zwei bis drei Wochen nach Graz und benutzten während ihres Aufenthalts Notschlafstellen. Die Dauer des Aufenthalts in Graz hing jedoch nicht nur von der Entfernung der Herkunftsregion ab, sondern auch von der Höhe des Ertrags, da der Aufenthalt sich finanziell rentieren musste. Die im medialen Diskurs genannten Tageserträge von BettlerInnen konnten in keinem Fall belegt werden. Die Summe der Einnahmen bei einem Arbeitstag von acht bis zehn Stunden lag zwischen fünf und maximal 30 Euro. Dies hing von mehreren Faktoren ab, wie Alter, Geschlecht, Standort, Wetter, Jahreszeit, Behinderung u.a. Die ersten BettlerInnen nahmen dabei, egal bei welchem Wetter und welcher Jah-

reszeit – ob bei minus oder plus 15 Grad – bereits um sieben Uhr morgens ihren Platz ein. Das ist darauf zurückzuführen, dass um diese Uhrzeit die Notschlafstellen schließen und die Plätze, an denen gebettelt wird, nach dem „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“-Prinzip vergeben werden und nicht etwa, wie medial kolportiert, von einer wie immer gearteten Organisation zugeteilt werden. Die BettlerInnen verbringen, mit Ausnahme kleiner Pausen, den ganzen Tag auf ihrem „Arbeitsplatz“. Das erbettelte Geld wird (nach Abzug der Transaktionskosten für Transfer nach Graz und retour [in privat organisierten Fahrgemeinschaften oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln], gegebenenfalls Verpflegung und Unterkunft) für die eigene Familie verwendet und beispielsweise für die Begleichung laufender Lebenshaltungskosten aufgewendet, wie Stromrechnungen oder Lebensmitteleinkäufe. Aber auch durch Schicksalsschläge verursachte Not-situationen werden mit diesem Einkommen bestritten, wenn auf Grund von einer schweren Krankheit oder dem Tod eines Familienmitglieds, das bislang durch sein Einkommen für das Überleben der Familie gesorgt hat, die restlichen Familienangehörigen auf Grund der fehlenden staatlichen Unterstützung mit ihren finanziellen Nöten alleine gelassen werden. In diesen Situationen bleibt Betteln als einziger

Ausweg. Darüber hinaus investieren viele Personen das erbettelte Geld in die Schul- und Ausbildung ihrer Kinder und Enkelkinder. Denn auch im Bildungswesen sind die staatlichen (aber auch nicht-staatlichen) Stipendien nicht ausreichend, um die entstehenden Kosten für Schulmaterialien, Fahrtkosten, Internat etc. abzudecken. An dieser Stelle sei das Beispiel einer bulgarischen Romni angeführt, deren Sohn als Einziger aus der Romasiedlung ein Gymnasium besucht, wo er auch das einzige Romakind ist und dadurch bereits einer sehr schwierigen Situation ausgesetzt ist – der Alltagsrassismus macht auch vor Klassentüren nicht Halt. Aus diesem Grund ist die Mutter, die in Graz bettelte, sehr darum bemüht, ihren Sohn besser zu kleiden, um seinen KlassenkollegInnen keinen Grund zur Diskriminierung zu geben. Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich auf, dass das erbettelte Geld auch nachhaltig investiert wird und somit langfristig bzw. der nächsten Generation bessere Perspektiven eröffnen kann. Das Beispiel der in Graz bettelnden Roma/Romnija zeigt sehr gut auf, dass Betteln für die Betroffenen eine Möglichkeit darstellte, selbstbestimmt zu agieren und somit nach eigenem Wissen nachhaltige Investitionen zu tätigen, die dazu beitragen, die eigene Lebenssituation langfristig zu verbessern.

¹ In den Jahren danach folgten weitere Vereine wie der Verein Ketani in Linz und Roma-Service in Kleinbachselten im Burgenland sowie etliche von Roma-MigrantInnen gegründete Vereine in Wien.

² Die in Österreich lebenden Roma und Romnija werden auf administrativer Ebene in autochthon und allochthon unterteilt. „Autochthone“ sind jene Gruppen, die bereits seit mehreren Generationen in Österreich leben. Unter „allochthon“ werden die migrantischen Gruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien verstanden, die seit den 1960er Jahren nach Österreich migriert sind. Die österreichische Staatsbürgerschaft ist für diese Einteilung nicht von Bedeutung.

³ Roma (m. Pl.) bedeutet übersetzt „Roma-Ehemänner, -Männer“, Sg.: Rom. Eine Roma-Ehefrau, -Frau wird als Romni bezeichnet, im Plural „Romnija“. Im Sinne des Verständnisses von Roma als Dachbegriff wird auch hier dieser Terminus verwendet, darüber hinaus soll durch die Verwendung des Begriffspaars Roma/Romnija einer geschlechtergerechten Formulierung Rechnung getragen werden.

⁴ 1956 während des Ungarn-Aufstandes kam es zu einer weiteren Migration von Lovara nach Österreich.

⁵ Die in Jois lebenden Roma und Romnija wurden im Nationalsozialismus deportiert, von ihnen fehlt bis heute jede Spur. Ihr Schicksal ist bis heute unbekannt. Persönliches Gespräch mit Mozes Heinschink.

⁶ In diesem Kontext drängt sich unweigerlich ein Vergleich mit der Einführung eines generellen Bettelverbotes in der Steiermark auf, das v.a. Roma/Romnija betrifft und im Landessicherheitsgesetz geregelt ist.

⁷ „Natascha“ (2008), ein Film von Ulli Gladik; Bare Droma (2004/07), ein Film von Stefan Schmid und Norbert Pretenthaler.

⁸ Die folgenden Angaben beruhen auf der Studie „Bettlerflut? Bilder und Kontexte von Romani Migrationen in die Steiermark“, durchgeführt am Institut für Geschichte an der Universität Graz, Projektleitung: Heidrun Zettelbauer, MitarbeiterInnen: Stefan Benedik, Edit Szenassy und

Barbara Tiefenbacher. Finanziert vom Zukunftsfonds Steiermark.

Quellenangaben

Baumgartner, G. (1995). 6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen. Klagenfurt/Celovec.

Baumgartner, G. (2010). „Zigeunerlager Lackenbach“ – Liste der identifizierten Opfer 13.11.2010. Im Gedenken an den 70. Jahrestag der Errichtung des „Zigeunerlager Lackenbach“ am 23.11.1940, Wien.

Baumgartner, G./Perchinig, B. (o.D.). Minderheitenpolitik in Österreich – Die Politik der österreichischen Minderheiten. Separatum, <http://minderheiten.at/stat/Service/volksgruppen.htm> (06.06.2011).

Erich, R. (1994). Roma in den ehemaligen kommunistischen Staaten Ost- und Südosteuropas, in: Heinschink M. F./Hemetek U. (Hg.) Roma. Das unbekannt Volk. Schicksal und Kultur, Wien u.a., 29–48.

Freund, F. (2010). Oberösterreich und die „Zigeuner“. Politik gegen eine Minderheit im 19. und 20. Jahrhundert, Linz.

Guy, W. (2001). The Czech lands and Slovakia: Another false dawn?, in: Guy, W. (Hg.) Between Past and Future. The Roma of Central and Eastern Europe, Hatfield, 285–323.

Halwachs, D. W. (2000). Zur Geschichte, Situation und Sprache der Roma im Burgenland, in: Halwachs, D. W./Gärtner-Horvath, E./Wogg, M. (Hg.) Der Rom und der Teufel. Märchen, Erzählungen und Lieder der Roma aus dem Burgenland/O rom taj o beng. Romane paramistscha, phukajiptscha taj gila andar o Burgenland, Klagenfurt/Celovec, 223–234.

Halwachs, D. W. (2001). Die österreichischen Lovara, in: Cech, P./Fennesz-Juhasz, C. et al. (Hg.) Fern von uns im Traum. Märchen, Erzählungen und Lieder der Lovara/Te na dikhas sunenende. Lovarenge paramic'i, tertenetura taj gjila, Klagenfurt/Celovec, 390–396.

Halwachs, D. W. (2004). Roma and Romani in Austria, http://romani.uni-graz.at/romani/download/files/ling_rom_at_d.pdf (06.06.2011).

- Heinschink, M. (1984). Zigeuner im „Dritten Reich“. Ein autobiographischer Bericht von Karl S., Gießener Hefte für Tsiganologie (2), Wien, 53–64.
- Heinschink, M. (1994). E Romani áhib – Die Sprache der Roma, in: Heinschink, F. M./Hemetek, U. (Hg.) Roma. Das unbekannt Volk, Wien u.a., 110–128.
- Horvath, S. (2007). Katzenstreu, Oberwart.
- Koller, F. (2009). Betteln in Österreich. Eine Untersuchung aus theologisch-ethischer Perspektive. Unveröff. theol. Dipl., Wien.
- Lucassen, L. (2000). Zigeuner im frühneuzeitlichen Deutschland: neue Forschungsergebnisse, -probleme und -vorschläge, in: Härter, K. (Hg.) Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft, Frankfurt a.M., 235–262.
- Mayerhofer, C. (1987). Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart, Wien.
- Mayerhofer, C. (1990). Zigeuner in Wien. Varnas, Dschatis, Lovara und Sinti, in: Tsiganologische Studien, Gießen, 3–42.
- Müller, P. (1991). Steirische Steckbriefe als sozialgeschichtliche Quelle (um 1800). Diplomarbeit (unveröffentlicht), Graz.
- Otter, K. (1931). Viennese Gypsies, *Journal of the Gypsy Lore Society* (X/3), 105–134.
- Rieger, B. (2003). Roma und Sinti in Österreich nach 1945. Die Ausgrenzung einer Minderheit als gesellschaftlicher Prozeß, Frankfurt a.M.
- Samer, H. (2001a). Emancipatory activities on an international level, <http://romani.uni-graz.at/rombase/index.html> (05.06.2011).
- Samer, H. (2001b). Die Roma von Oberwart. Zur Geschichte und aktuellen Situation der Roma in Oberwart, Oberwart.
- Stojka, C. (1988). Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin, Wien.
- Stojka, K. (2000). Mein Name im Dritten Reich Z. 5742, Wien.
- Stojka, K. (2003). Wo sind sie geblieben ...? Geschunden, gequält, getötet – Gesichter und Geschichten von Roma, Sinti und Juden aus den Konzentrationslagern des Dritten Reiches, Wien.
- Stojka, M. (2000). Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma-Familie in Österreich, Wien.
- Thuswald, M. (2008). Betteln als Beruf? Wissenseaneignung und Kompetenzerwerb von Bettlerinnen in Wien, Unveröff. päd. Dipl., Wien.
- Tiefenbacher, B. (2010). Romipen in Bewegung. Eine qualitative Fallstudie zu Sprachverwendung und Identitäten bei jugoslawischen Romani MigrantInnen in Wien, unveröff. Konferenzbeitrag, Jahrestagung der Migrations- und Integrationsforschung in Österreich, 20.–22.09.2010.
- Tiefenbacher, B. (2011). Englisch: Vom Feind, zum Freund, zum zukünftigen Beruf. Der schulische Werdegang eines Lernhilfekindes/Englezicko: Maj anglal jek dus ˇmano, palal jek amal haj maj palal i o zanato. La s ˇkolako drom kata jek s ˇejor ˇi, *Romano Centro* (70), 12–13.
- Vas ˇec ˇka, I./Vas ˇec ˇka, M. (2003). Recent Romani Migration from Slovakia to EU Member States: Romani Reaction to Discrimination or Romani Ethno-tourism?, *Nationalities Papers* (31/1), 27–45.
- Vladu, A. N./Kleinschmidt, M. (2009). Von Zigeunern und Vampiren „Der Zigeuner als das Andere des rumänischen Selbst“, in: End, M./Herold, K./Robel, Y. (Hg.) Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, Münster, 204–232.
- www.romane-thana.at (06.06.2011).

Weiterführende Literatur und Links

- Brettl, H. (2007). Quellen zur Geschichte der „Zigeunerpolitik“ zwischen 1921 und 1945 im Bezirk Neusiedl am See, Oberwart.
- Freund, F./Baumgartner, G./Greifeneder, H. (2004). Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti, München.
- Halwachs, D. W. (1998). Amaro vakeripe Roman hi. Unsere Sprache ist Roman. Texte, Glossar und Grammatik der burgenländischen Romani-Variante, Klagenfurt/Celovec.
- Roma-Service (Hg.) (2009). Mri Historija. Lebensgeschichten burgenländischer Roma, Kleinbachselten.
- Bettelobby Wien, <http://bettelobbywien.wordpress.com/> (06.06.2011).

- Bettellobby Oberösterreich*, <http://www.bettellobby.at/> (06.06.2011).
- Factsheet: 16 Fragen und Antworten zum Thema „Betteln“*, <http://www.etc-graz.at/typo3/index.php?id=1164> (06.06.2011).
- Kulturverein österreichischer Roma*, <http://www.kv-roma.at/> (06.06.2011).
- Romano Centro*, <http://romano-centro.org/> (06.06.2011).
- Verein Roma-Service*, <http://www.roma-service.at/> (06.06.2011).
- Infoblog des Vereins Roma-Service*, <http://www.roma-service.at/dromablog/> (06.06.2011).
- Verein Roma*, <http://www.verein-roma.at/> (06.06.2011).
- Verein Ketani*, <http://www.sinti-roma.at/> (06.06.2011).